

**30. Jhg. MÄRZ 2020 Nr. 3 (376)**

# **MASURISCHE STORCHENPOST**



**Frühling ist die Musik der Natur. (© Monika Minder)**



Ingrid Brase Schloe Froschkonzert  
Aquarellcollage 1992

# Nationale Identität der Grenzlandmenschen

Von Ingrid Brase Schloe

Die Formulierung des Themas erscheint zunächst unproblematisch. Nach kurzem Überdenken zeigt sich aber das erste Problem in der Pluralform: Grenzlandmenschen

Nicht nach der Identität des einzelnen Grenzlandmenschen wird gefragt, sondern nach einer allgemeinen Beurteilung der Grenzlandmenschen schlechthin, nicht etwa nach dem Grenzlandbewohner wird gefragt - das wäre auch schon etwas einfacher- sondern nach dem Grenzlandmenschen, der sich vor allem durch seine Sprache identifiziert.

Nördlich der Grenze gibt es viele Dänen, die die Sprache des Nachbarlandes verstehen und drauflossprechen, wobei ihnen meistens die grammatischen Formen gleichgültig sind und es ihnen wenig ausmacht, daß man ihren unverkennbar dänischen Akzent beim Deutschsprechen heraushört. Auf deutscher Seite gibt es wenige Menschen, die die Sprache des dänischen Nachbarn beherrschen, es sei denn sie gehören zur dänischen Minderheit in Schleswig-Holstein. Für die meisten Schleswig-Holsteiner ist Dänisch weitgehend unbekannt. Vielleicht kennt man gerade aus seinen Ferienbesuchen einige gängige Umgangsformen; wenn man ein >tak<, ein >mange tak< oder > tak for det< anzubringen weiß - man dankt im Dänischen außerordentlich häufig - dann liegt man meistens richtig; denn der Däne ist sehr höflich und freut sich schon über geringe Brocken Dänisch, die ihn das Bemühen um seine Muttersprache erkennen lassen.

Das eindeutige Kriterium der Grenzlandmenschen liegt in der sprachlichen Gewichtung, im Umgehen mit der jeweiligen Sprache des Nachbarlandes, wobei die Dänen ein Plus auf ihrer Seite haben, weil sie geschickter und unkomplizierter mit der Sprache des deutschen Nachbarn umgehen. Es handelt sich oft um Sprachkenntnisse, die automatisch vom deutschen Fernsehen übernommen und angelernt sind. Im südlichen Dänemark werden deutsche Sender sehr gut empfangen. Das Angebot ist groß. Besonders Kindersendungen sind vielfältig und pendeln geschickt zwischen Unterhaltung und Lehrhaftem. Die lieben Kleinen folgen gern und mühelos mit. - Die dänischen Kindersendungen werden dagegen kaum in Deutschland verfolgt. Dänische Kinder des Grenzlandes sammeln die deutsche Sprache also nebenbei auf, auch auf der Straße oder bei Besuchen in deutschen Institutionen. Ihr passiver Wortschatz ist groß. Ihre Unbefangenheit im Umgang mit der deutschen Sprache wächst natürlich heran von den Kindesbeinen an. Es gibt im dänischen Sønderjylland wenige Erwachsene, die sich überhaupt kein Deutsch zutrauen. Sie haben Grundkenntnisse aus der Schule mitgebracht und sprechen später vielleicht nur deswegen kein Deutsch, weil sie wissen, daß sie viele Fehler machen. Es gehört aber zur dänischen Mentalität, daß man meistens >ligeglad< (gleichgültig) ist > med alt det tyske< (allem Deutschen gegenüber), zum mindesten auf sprachlichem Sektor.

Die Sprache des Nachbarlandes sprechen, erlernt haben, beherrschen, gehört das zum Bild des Grenzlandmenschen? Oder meint man, er müßte in der Nachbarsprache >zu Hause sein<, sich sicher fühlen oder sie evtl. sogar >lieben<? Das stellt höchste Ansprüche und ist wohl nur zu erreichen, wenn ein Kind von der Mutter

oder dem Vater ganzheitlich in zwei Sprachen hineingeführt wurde, so daß viel Gefühl mitschwingt, Gefühle, die mit den ersten Kinderliedern wach werden und dann ein Leben lang begleiten.

Aus dem bisher Gesagten wird deutlich, daß durch die Sprache und damit im Bereich der kulturellen Möglichkeiten und Aktivitäten das sprachliche Vermögen des Grenzlandmenschen, das er im Laufe seiner Jahre erwarb, von einem zum andern ganz unterschiedlich groß ist. Vielleicht sind's nur wenige Öre, vielleicht ein gutes Konto, das im Laufe des Lebens allerlei Zinsen bringt, vielleicht ist es aber auch ein wahrer Goldschatz, der in der Seele des Menschen ruht und reich macht.

Das erste Problem, das im Thema enthalten ist, die Pluralform beinhaltet schon das nächste, noch gewichtigere Problem: Das Nationale, die nationale Identität. Fühlt der Grenzlandmensch sich nur einem Volk zugehörig oder ist er schon durch die Sprache in zwei Völkern >zu Hause<? Hält er's mit Nietzsches Diktum, man solle Völker weder lieben noch hassen, wobei ich hinzufüge, man sollte sich immer auf den einzelnen Menschen beziehen. Unterscheidet man sofort zwischen Staat, Nation, dem Land und dem Volk? Verfügt der Grenzlandmensch in seinem Denken gar, nicht über eine Einheitlichkeit? Fehlt ihm die Geschlossenheit eines Meinungsbildes, der Weltanschauung? Ist er durch die beiden Sprachen angelegt zu einem Doppel, zu einem Identifikationsproblem, zu immer wieder neu aufgeworfenen Fragen nach seinem Selbst, nach dem >anderen<, das auch in ihm lebt und vielgestaltig mitschwingt? Befindet er sich immer in einem inneren Spannungsfeld, immer auf der Suche nach dem >Eigentlichen<, - solange, bis er als Erwachsener irgendwann einmal diesen Konflikt für sich selbst gelöst hat? Nun findet er seinen Schwerpunkt. Erst

jetzt hat er seine innere Ruhe und Ausgeglichenheit erreicht. Erst jetzt kann er wirklich Vermittler sein zwischen zwei Völkern und auch zwischen Nationalitäten, weil er jetzt festen Boden unter den Füßen fühlt.

Damit hat der Grenzlandmensch sich ausgelotet. Er hat erkannt, daß er nicht nur hierher oder dahin gehört, sondern daß er ein Pendler ist, der das Gute auf beiden Seiten zu finden weiß und der das Negative kaschieren möchte, weil er auch das kennt und in sich selber findet.

Oberflächlich gesehen wird die nationale Identität durch den Staat bestimmt, in dem der Mensch lebt und zu dem er gehört; tiefenpsychologisch beurteilt, ist die national oder besser volklich empfundene Identität das Ergebnis eines langen Prozesses, den jeder für sich durchlaufen und letztlich für sich entscheiden muß, vielleicht aber niemals klar und eindeutig festlegt.

Wohl darum wird immer wieder die Frage nach der Identität gestellt. Es gibt nämlich keinerlei einheitliche Kriterien, die für alle gelten. Nur das Individuum entscheidet und legt seine existenzielle Identität fest.

Das mag sich nun gut und klar anhören; im wirklichen Leben stellt es oftmals ein Problem dar. Das weiß jeder, der im Grenzland in beiden Kulturen aufwuchs. Dafür sollen einige Beispiele gelten:

Mancher fühlt sich zu einer Entscheidung gedrängt, schiebt sie aber hinaus und bekennt sich nur für sich allein in der Wahlkabine zu der Sprache seines Herzens. Manch einer hatte die Entscheidung für sich bereits getroffen, als die Liebe sein Konzept wieder durcheinanderwirbelte. So heiratet z.B. ein Angehöriger der deutschen Minderheit einen dänischen Partner und ist aus

Rücksicht auf die sehr nationalbewußte Familie seines Partners wohl oder übel gezwungen zu einer dänischen Trauung. Auch der spätere Schulbesuch der möglichen Kinder wird schon vor der Ehe abgeklärt. Meistens einigt man sich in solchen Familien auf den deutschen Kindergarten und die dänische Schule. Diese Menschen empfinden oft eine Verurteilung durch die Angehörigen der Minderheit, sie spüren in gewisser Weise den Stempel eines Abtrünnigen. Sie wissen, daß ihre Eltern oder Schulfreunde traurig sind über das Abrücken von der zuvor so hoffnungsvoll eingeschlagenen Linie. Beruflich werden sie von Angehörigen der Minderheit nicht mehr unterstützt. Andererseits begegnet man ihnen „im dänischen Lager“ oft mit einer Reserviertheit, die sie aber möglicherweise nur selbst so empfinden.

Besonders traurig kann sich so ein Schicksal gestalten, wenn die Ehe zerbricht. Der Mensch traut sich nun nicht wieder zurück in die offenen Arme der Minderheit. Er ist dort fremd geworden. Sein Stolz verbietet eine Rückkehr. Diese Menschen geraten schon in der Mitte ihres Lebens oft in Isolation und Einsamkeit.

Es sind auch die jungen Nordschleswiger zu nennen, die aus Gründen der Berufsausbildung zumeist in die größeren Städte nach Norden ziehen. Die Großstadt mit ihrer Anonymität-gefällt. Die Wahl eines dänischen Partners liegt nahe. Wird er später in das enge Nordschleswig zurückfinden? Wird er seinen Kindern zumuten, was ihm in seiner Kindheit als Belastung erschien? Können seine Kinder das Kreuz des Andersseins tragen, wo doch Kinder gern eines von allen sein wollen und möglichst nicht als „anders“ auffallen möchten? Soll sein Kind sich zum Handballspiel in der deutschen Mannschaft gedrängt fühlen, wo es vielleicht viel lieber im dänischen Fußballclub mitbolzen würde? Zwar wird die

Ausgrenzung heute nicht mehr so stark vollzogen, aber sie bleibt ein Faktum. Man kann so viele Probleme umgehen, wenn man im Mutterland - meistens im Norden - bleibt und die Familiengeschicke aus wohltuender Ferne betrachtet.

Für diejenigen jungen Nordschleswiger, die sich ihrer Chance als zweisprachige Grenzlandbewohner bewußt sind und sich für eine Ausbildung im Süden, also in Deutschland entscheiden, tauchen die obengenannten Probleme nicht auf. Entweder man bleibt südlich der Grenze oder, wenn man zurückkehrt, integriert man sich schnell in der deutschen Minderheit. Dabei muß angemerkt werden, daß die deutschen Berufsausbildungen bisher in Dänemark generell nicht anerkannt werden, mit Ausnahmen von Institutionen der deutschen Minderheit, Schulen, Bibliotheken und Zeitung.

Möglicherweise werden von mir nun Statements erwartet zum Begriff der nationalen Identität. Ich würde langweilen mit Wiederholungen, die sattsam bekannt sind. Wesentlich interessanter ist, wie sich ein Grenzlandmensch in gegebenen Situationen praktisch verhält. Dazu habe ich einiges beobachtet, als ich die Formulierung meines Themas erfuhr.

1. Ein Däne flaggt oft und gern mit der Fahne seines Herzens, dem Danebrog, der einer - Sage nach während einer Schlacht in Estland 1219 als Siegegssymbol vom Himmel und dem dänischen König zufiel. Eine Fahne eines anderen Staates darf in DK nur in Ausnahmefällen nach umständlichem Genehmigungsverfahren gehißt werden. Bei einem Fest im deutschen Ruderclub ist es also nicht erlaubt, die deutsche oder die Schleswig-Holstein Fahne zu hissen. Weil aber Fahnen ein festliches Moment darstellen, werden bei privaten Festen auch im deutschen Ruderclub „Dannebrog“ als Tischdekoration verwendet. Wird das dänische Symbol in einer

deutschen Institution nach außen öffentlich gezeigt, dann führt das zu Identitätsproblemen, zumindest bei der ,älteren Generation.

2. Ein Grenzlandmensch, vor allem ein Angehöriger der deutschen Minderheit, ist vorsichtig mit seinen Äußerungen in der Öffentlichkeit. Er exponiert sich ungern. So sind Leserbriefe in unserer Tageszeitung DER NORDSCHLESWIGER rar gesät, obgleich sie doch für Würze im Alltag sorgen. Die dänischen Zeitungen können dagegen spaltenweit mit Leserbriefen aufwarten.

Bei einer unverfänglichen Thematik greifen allerdings auch die deutschen Nordschleswiger in die Computertasten und senden Leserbriefe ein, zur Freude der Zeitungsmacher, der Leser und nicht zuletzt des politischen Kabarets aus den Reihen der Minderheit, das alle zwei Jahre den Spiegel blank putzt und ihn der Volksgruppe vorhält. Jeder Leserbriefschreiber muß bei uns also auch damit rechnen, daß er sich demnächst karikiert gegenübersteht und am besten über sich mitlacht.

Ein neutrales Thema, das merkwürdigerweise die Gemüter erhitzte und zu öffentlichen Stellungnahmen veranlaßte, war das Millennium. Zwar schreibt einer, sein langer Leserbrief habe ihn einige Überwindung gekostet, aber er schreibt ihn immerhin. In der Zeitung entwickelte sich also ein engagiertes Für und Wider dazu, ob die Jahrtausendwende am 1.1.2000 stattfände oder eigentlich logischerweise erst am 1.1.2001; denn ein Kind wird ja erst nach dem ersten Lebensjahr ein Jahr alt. Da wird dann ernsthaft und anschaulich argumentiert.

So ein Thema liegt der Politik fern. Es mischen allerlei Leute in der Auseinandersetzung mit und sorgen für amüsante Glossierung im politischen Kabarett.

3. Die Schulen der Minderheiten wollen hinlenken zur politischen

Identität der jungen Menschen, aber nicht zur betont patriotischen, nationalistischen Einstellung. Die Schüler sollen an ein offenes Verhältnis, bei uns auch zum dänischen Nachbarn herangeführt werden. Unsere Schulen bilden im Grenzland den fortwährenden Anlaß zu realpolitischen Kommentaren und Bewertungen.

Wo liegt ihr Auftrag?

Besteht beim heutigen Schülerpotential, wo bis zu 80 % aus dänischen Elternhäusern stammen, die Gefahr, daß die Zielsetzungen nicht verwirklicht werden können? Da denke ich besonders an die Pflege der deutschen Sprache. Als auf unserm Jugendhof auf dem Knivsberg kurzfristig eine >Klagemauer< eingerichtet wurde, pinnten die Jugendlichen dort einen Zettel an mit der kritischen Bemerkung „In deutschen Institutionen wird dänisch gesprochen.“ Empfinden Schüler unserer Schulen ihre Schulzeit so, wie die Leiterin der Nordischen Filmtage, Andrea Kunsemüller, es auf unserer jährlich stattfindenden Januar-Sankelmarkttagung beschrieb: sie habe später das Gefühl gehabt, die Zeit in Nordschleswig wie unter einer Käseglocke verbracht zu haben, weil man vor allem nett zueinander sein mußte? Denn Unangenehmes sei unter den Teppich gekehrt worden, so hauptsächlich die historischen Verstrickungen der Volksgruppe während der Nazizeit.

Werden die Schüler der Minderheit - wie Andrea Kunsemüller - ihre Schule als „rückständig und antiquiert“ ansehen, der sie aber doch vieles verdanken? Solche Fragen werden immer wieder aufgeworfen und sind nur individuell zu beantworten. Der eigene Erfahrungsbereich wird entscheiden.

Wenn 1920 ein Angehöriger der deutschen Minderheit auf die Frage nach seinem heimatlichen Wurzelgefühl noch antwortete: Ich bin Deutscher -, um 1940: Ich bin deutscher Nordschleswiger -

so heißt die Antwort heute: Ich bin dänischer Staatsbürger, gehöre aber zur deutschen Minderheit, und das wäre eine für uns positive Antwort. Jedes Schulkind kennt in unseren Schulen die Problematik von Entscheidungszwang: Das mag ein kleines Erlebnis aus dem letzten Halbjahr auch verdeutlichen. Nach dem Schwimmwettkampf will die Lehrerin ihre Schüler belohnen. Sie ruft einen Schüler ihres 3. Schuljahres heran und sagt: Lars, hier hast du 10 kr; dafür bekommst du im Kiosk 10 Lakritzstangen, die wir dann verteilen.

Zu ihrem Erstaunen kommt Lars nach einer Weile mit den 10 kr in der Faust wieder zurück.

Nanu? War der Kiosk geschlossen?

Nein. Ich wußte bloß nicht, soll ich deutsch kaufen oder dänisch? Daran wird deutlich, daß Lars bereits ein Bewußtsein für Mehrsprachigkeit entwickelt hat. Er weiß, daß man wählt, welche Sprache in diesem Augenblick angebracht ist. Er bewegt sich in zwei Sprachen muttersprachlich, d. h. er springt ohne Schwierigkeiten in die eine oder die andere Sprache. Lars weiß, daß es für eine Sache nicht nur zwei Wörter gibt, ( Beispiel: den deutschen und den dänischen Begriff >kaufen, at kóbe<) ; er weiß auch, daß sich oft verschiedene Vorstellungen damit verbinden. So können deutsche Würstchen im Kiosk lang oder klein, dick oder dünn, würzig, fleischig oder fade sein. Bei dänischen Würstchen >pólser< haben sie dagegen nur eine Form und Größe, nur eine Farbe und einen Einheitsgeschmack. Lars weiß, daß rote Grütze mit Milch ein stehender Begriff ist, daß aber >ród gród med flóde< (rote Grütze mit Sahne) in dänischer Umgebung tatsächlich mit Sahne serviert wird, allenfalls mit einem Milch-Sahne Gemisch. Wenn Lars oder Lene Glück gehabt haben, dann wurden sie sofort

in zwei Sprachen eingeführt, wobei Mutter und Vater >ihre Sprache< sprechen, oder sie wurden mit circa drei Jahren im Kindergarten mit der zweiten Sprache konfrontiert und vertraut. Wenn man mit der 2. Sprache erst in der Schule beginnt, ist das bereits zu spät. Ein Fünfjähriger spricht noch drauf los und achtet nicht auf Fehler. Ein Achtjähriger ist dagegen schon selbstkritisch und gehemmt, wenn er sich nicht sicher fühlt im Sprachgebrauch.

Meine Beispiele sollen verdeutlichen, wie Mehrsprachigkeit das analytische Denken des Kindes begünstigt und seinen Intellekt positiv beeinflusst durch den impulsiven Umgang im Gebrauch von zwei Sprachen. Dabei darf eine der beiden gern Schwerpunkts - oder Herzenssprache sein. Das ist fast immer die erstgelernte Sprache. Wilhelm v. Humboldt sagte vor gut 150 Jahren: Sprache ist Heimat.

Das möchte ich für mein Thema erweitern und vielleicht provozierend festlegen: Heimat in zwei Sprachen bedeutet nationale Identität eines Grenzlandmenschen. (Aus der Weltstatistik: 70 % der Weltbevölkerung brauchen täglich mehr als eine Sprache. 50% der Schulkinder sprechen zu Hause eine andere Sprache als in der Schule. Mehrsprachigkeit ist heute das Normale; Einsprachigkeit ist eine ungünstige Ausgangsbasis für ein Kind.

Mehrsprachigkeit bedeutet aber nicht Gleichsprachigkeit. Mehrere Sprachen werden nicht emotionell gleich gut beherrscht und „geliebt“.)

## **Identität der Grenzlandmensen**

Pendler sind wir  
zwischen den Ackern  
Gekkos bis nachts in  
Schattenschritte hinein

Starke Trosse  
halten sorgfältig und achtsam  
von Mutter vertäut  
am Brückenpfahl

Sinnwebfeines Netz  
von Kinderhänden gewirkt  
mit Sternenstaub bestreut  
umschließt das Herz

Zwischen den Ufern  
schlendern  
schwimmen  
schweben  
schleichen wir  
tagtäglich neu

X. Kultur- und Begegnungsfest der Masurischen Gesellschaft, Peitschendorf/  
Piecki 15.-18. Juni 2000

**„Das Ende ist mein Anfang“  
von Tiziano Terzani  
Ein Vater, ein Sohn  
und die große Reise des Lebens**

**Tiziano Terzani**, geboren 1938 in Florenz, war von 1972 bis 1997 Korrespondent des SPIEGEL in Singapur, Hongkong, Peking; Tokio, Bangkok und Neu Delhi. Er schrieb darüber hinaus auch für den Corriere della Sera, für L'Espresso und La Repubblica. Nachdem er seine Arbeit als Korrespondent aufgegeben hatte, zog er sich für einige Zeit in den Himalaja zurück und veröffentlichte mehrere Bücher. Im Juli 2004 erlag er in Orsigna bei Florenz seiner Krebserkrankung. Auf Deutsch erschienen zuvor Fliegen ohne Flügel. Eine Reise zu Asiens Mysterien (1998), Briefe gegen den Krieg (2002), In Asien. Mentalität. Kultur Politik (2003) und Noch eine Runde auf dem Karussell. Vom Leben und Sterben (2005).

**Folco Terzani**, Sohn und Gesprächspartner Tiziano Terzanis und Herausgeber dieses Buchs, wurde 1969 in New York geboren. Der Filmemacher drehte unter anderem einen Film über das Hospiz von Mutter Teresa in Kalkutta.

*Als der Journalist und Schriftsteller Tiziano Terzani spürt, dass er nicht mehr lange zu leben hat, setzt er sich noch einmal mit seinem Sohn Folco zusammen — um gemeinsam mit ihm zurückzublicken auf ein reiches Leben und um bewusst Abschied zu nehmen. Ein wunderbares Gespräch über das Wagnis der Freiheit, über Mut, Liebe, Krankheit und Trauer, über die Vergänglichkeit, Momente der Schönheit und darüber, wie man lernt loszulassen.*

## Kindergeschichten

**TIZIANO:** Singapur, Malaysia, Indonesien, Conrad, Kuching, Raja Brooke ... Ein wunderbarer Aspekt Asiens war auch diese Romantik. Die Schiffsreisen, die Abenteuerlust, der Entdeckergeist, die Neugier auf das „Andere“, das bis vor kurzem noch überall zu finden war. So war das zu meiner Zeit, denn damals gab es noch nicht überall Luxushotels.

**FOLCO:** Als wir kjein waren, brachtest du immer jede Menge Geschichten und Koffer voller merkwürdiger Dinge von deinen Reisen mit. Einmal holten wir dich am Hafen von Singapur ab und du trugst eine riesige bunte Statue von einem Mann, der mit einem Krokodil ringt, auf den Schultern. Du erzähltest uns, das Krokodil sei auf das Schiff geklettert und der Mann, ein bärenstarker Malay-sier, habe es mit seinen Armen erwürgt.

Papa lacht.

**TIZIANO:** Ich war auf einem dieser alten Holzkähne aus Borneo gereist, mit einem ständig betrunkenen englischen Kapitän und einer Besatzung aus lauter zwielichtigen Gestalten.

Und weißt du noch, wie ich die beiden großen glasierten Tonele-fanten aus Laos mitbrachte, einen schwarzen und einen weißen? Ich erzählte euch, das seien Abbilder der beiden echten Elefanten, die ich euch mitgebracht hatte — den weißen für dich, den schwarzen für Saskia —; nur hätte ich die vorläufig im Zoo untergestellt, da sie für unseren Garten zu groß waren. Und so gingen wir sie jeden Sonntagmorgen besuchen.

**FOLCO:** Wir haben lange daran geglaubt und konnten es kaum abwarten, bis wir groß genug waren, um auf ihnen zu reiten! Und

erinnerst du dich noch an die Geschichte von eurem Freund auf Borneo — stimmte die eigentlich oder nicht? —, durch dessen Garten der Äquator führte und der abends in der Hitze, wenn er sonst nichts zu tun hatte, aus dem Haus ging und sowohl auf die nördliche als auch auf die südliche Halbkugel pinkelte?

Jahre später, als ich größer war, hast du mich dann mitgenommen, um nach unserer verschollenen Kusine zu suchen. TIZIANO: Was man im Leben nicht alles machen kann! Statt nach einem Paar Schuhe Ausschau zu halten, kann man auf die Suche nach einer Kusine in Thailand gehen.

**FOLCO:** Wir lebten damals in Hongkong, und eines Abends bekamst du einen dringenden Anruf.

**TIZIANO:** Nein, nein, das war so: Eines Abends wurde Mama von einem Verwandten angerufen, einem hohen Richter am deut, sehen Verwaltungsgericht, einem Spross jener Familien, die seit Jahrhunderten im Dienste von Recht und Gesetz stehen. Er schätzte mich als Asienkenner und wusste von meiner Abenteuerlust. Besorgt erzählte er mir, seine Tochter sei verschwunden. Sie hatten alles ausprobiert, die Botschaft in Bewegung gesetzt und so weiter, doch ohne Erfolg. Das Mädchen war sehr jung, siebzehn oder so...

**FOLCO:** Sechzehn! Zwei Jahre älter als ich.

**TIZIANO:** ... und hatte Verwandte in Australien besucht. Auf dem Rückflug war sie bei einer Zwischenlandung in Malaysia, glaube ich, einfach ausgestiegen und hatte sich auf eigene Faust aufgemacht. Sie hatte eine Postkarte mit wenigen Worten nach Hause geschickt, und dann hatte die Familie monatelang nichts mehr von ihr gehört. Der Richter hatte furchtbare Angst, ihr könnte etwas passiert sein. Es waren gefährliche Zeiten, weißt du, und

wenn man in schlechte Gesellschaft geriet ...

**FOLCO:** So jung, wie sie war, und noch dazu so blond, hätte es sich auch um eine Entführung handeln können. Damals hieß es immer, junge Mädchen wie sie würden nach Saudi-Arabien gebracht und in Harems gesteckt.

**TIZIANO:** Und sie war sehr hübsch! Ich war sofort Feuer und Flamme. Und außerdem wollte ich Mamas Verwandten helfen. Also ließen wir uns die besagte Postkarte und ein Foto neuesten Datums von ihr schicken, ich nahm zwei Wochen Urlaub, ließ dich von der Schule befreien — „Komm mit, dann lernst du mal etwas anderes und wir zwei haben unseren Spaß!“ —, und wir fuhren nach Thailand. Dass wir sie dort suchen mussten, wussten wir durch den Poststempel.

Und dann ging, das Abenteuer los. Wir zogen durch alle Bars und Lokale, von denen ich wusste, dass herumreisende Hippies dort verkehrten, und zeigten überall das Foto. Und alle sagten: Ja, ja, da und dort habe ich sie gesehen.“ Und so beschlossen wir, den Weg, den sie zurückgelegt hatte, in entgegengesetzter Richtung ...

**FOLCO:** Nein, Papa, die Geschichte war noch viel schöner!

**TIZIANO:** Wie denn?

**FOLCO:** Wir gingen mit diesem Foto von Tisch zu Tisch und niemand hatte sie gesehen. Mir war schleierhaft, wie wir ein Mädchen wiederfinden sollten, das in einem Land, ja in einem ganzen Kontinent untergetaucht war. Das war ja schlimmer, als die berühmte Nadel im Heuhaufen zu suchen!

Doch dann hatten wir riesiges Glück. Ein Typ war sicher, dieses blonde Mädchen bei Sonnenuntergang in einem weißen Kleid an einem Flussufer in Nordthailand gesehen zu haben. Am nächsten Morgen stiegen wir in ein Flugzeug nach Chiang Mai.

**TIZIANO:** Ja, genau! Du hast recht, so war das. Und kaum waren wir angekommen ...

**FOLCO:**... ließen wir uns von einem Taxifahrer eine Liste aller billigen Absteigen von Chiang Mai geben, das waren ungefähr fünfzig. Und gleich in der ersten stand sie im Gästeregister!

„Im Moment ist sie nicht da“, meinte der Mann an der Rezeption. Also haben wir draußen gewartet, und nach einer halben Stunde kam sie.

**TIZIANO:** Sie war völlig verblüfft und auch geschockt, dass wir sie so leicht gefunden hatten. Sie fürchtete, wir würden sie ins nächste Flugzeug setzen und nach Hause schicken, weißt du noch? Doch wir dachten gar nicht daran! Ich sagte: „Du hast es auf Abenteuer abgesehen? Bitteschön!“ Und dann gingen wir zu einem mahnt, einem Elefantenführer ...

**FOLCO:**... du hast mit ihm gehandelt und am Ende drei Elefanten gemietet, und dazu ein süßes Elefantenbaby, das seiner Mutter hinterherlief, und ab ging‘ s in den Dschungel — endlich saß ich auf einem Elefanten!

**TIZIANO:** Zwei, drei Tage sind wir durch den Dschungel geritten. Ich kann mich an eine Nacht in einer Hütte erinnern und an einen herrlichen Wasserfall, wo wir mit den Elefanten zusammen badeten.

Wie ist die Geschichte dann eigentlich ausgegangen?

**FOLCO:** Das weiß ich, ehrlich gesagt, auch nicht mehr so genau. Ich glaube, wir haben sie nicht einmal ins Flugzeug gesetzt.

**TIZIANO:** Doch, später haben wir sie überredet, wieder nach Hause zu fahren.

**FOLCO:** Und am Ende ist dieses rebellische Mädchen in die Schule zurückgekehrt, hat Abitur gemacht und studiert. Und jetzt

ist sie Tropenmedizinerin!

**TIZIANO:** Wie ich sehe, erinnerst du dich genau.

Siehst du, das ist auch so ein Fall, wo man Andersartigkeit akzeptieren muss. Wenn du sofort deine eigenen Regeln durchzusetzen suchst und schimpfst: „Einfach so wegzulaufen! Das ist ja ein Skandal!“, verdirbst du alles. Lässt du dem anderen aber Raum, vertraust du ihm und erlaubst ihm, seine Art zu leben herauszufinden ... Außerdem hatte sie gar keine Dummheiten gemacht. Klar, so etwas ist auch mit Risiken verbunden, aber manchmal muss man eben aus den vorgegebenen Bahnen ausscheren und ausprobieren, was man wirklich will ...

**FOLCO:** Und das hatte sie getan und dabei unglaublichen Mut bewiesen. Wie habe ich sie heimlich bewundert! Doch das Komischste dabei ist: Als wir ihr erzählten, wie wir sie gefunden hatten, meinte sie erstaunt, sie sei nie bei Sonnenuntergang an jenem Fluss gewesen! Und im weißen Kleid schon gar nicht!

**Mittwochstreffen  
der Masurischen Gesellschaft  
am 1. APRIL 2020**

**Das Mittwochstreffen in der Stadtbibliothek  
in Sensburg/ Mrągowo wird wie immer  
um 16.00 Uhr stattfinden.**

**Themen:**

- 1. Ostertraditionen im ehemaligen Ostpreußen  
Vorbereitung: Hanna Schoenherr,**
- 2. Lesen von Fragmenten des neuesten,  
zweisprachigen Buches von Joanna Wańkowska-  
Sobiesiak „Jene Jahre, jene Menschen“**
- 3. Organisatorische Angelegenheiten**

**Wir laden alle herzlich ein!**

**Gert O. E. Sattler**

## **Gedanken sind schneller als Licht**

Erinnerung ist eine Nessel,  
die heimlich brennt und plötzlich sticht:  
Man kann sein Schicksal nicht vergessen.  
Das Schicksal, das vergißt man nicht.

Was man daheim als Kind erlebte,  
was man mit Kinderaugen sah,  
das singt und klingt in allen Sinnen,  
als ob es gestern erst geschah.

Das Heimweh geht vertraute Wege.  
Die Sehnsucht wandert mit dem Wind.  
Man spürt die Tränen auf den Lippen,  
die bei der Flucht gefroren sind.

Man riecht und schmeckt den Duft der Erde.  
Man zittert zwischen Glück und Gram,  
weil einst der Mensch in Krieg und Kälte.  
dem Menschen sein Zuhause nahm.

Man sollte Menschen nicht vertreiben;  
denn Heimatliebe, die ist echt.  
Durch Rache, Diebstahl und Vergeltung  
wird Ungerechtes niemals Recht.

Erinnerung ist eine Nessel,  
die heimlich brennt und plötzlich sticht.  
Man kann die Heimat nicht vergessen.  
Die Heimat, die vergißt man nicht.

Die Lichtgeschwindigkeit beträgt etwa dreihunderttausend Kilometer in der Sekunde. Gedanken sind schneller.



## Spur des Vergänglichen

Von Theodor Weißenborn

Auf dem obersten Boden meines Elternhauses stand in der Zeit meiner Kindheit eine alte, eichene Truhe. Sie wohnte dort in einem Winkel unter ausgedienten Spulrädern und Getreideschaukeln mit Spinnen und Mäusen zusammen, schlief und träumte vor sich hin und wartete darauf, daß etwas mit ihr geschehen solle. So stand sie seit vielen Jahren einsam zwischen all dem Gerümpel, sah nach den Schwalben, die sich manchmal vor den Scheiben des kleinen Dachfensters über ihr zankten, und die einzigen Besucher, die regelmäßig zu ihr kamen, waren der Mond und die Sonne, die zu bestimmten Zeiten durch das Fensterchen schauten und sie abwechselnd mit ihrem silbernen und goldenen Licht in der Einsamkeit trösteten.

Für die alte Truhe mag es immer ein besonderes Ereignis gewesen sein, wenn von Zeit zu Zeit des Nachmittags plötzlich die Bodenstiege knarrte und wenn dann in dem Dämmerdunkel des Raumes durch Lichtpfeile und rieselnden Staub ein kleiner Junge auf sie zuschritt, der eine Katze auf dem Arm trug und sich vor ihr auf ein Schemelchen setzte.

Der kleine Junge war ich. Und auch für mich war dieses Zusammentreffen zwischen dem Schrein und mir stets ein besonderes Ereignis, ein Ereignis, das sich tief in meinem Gemüt vollzog und für dessen Erleben ich all meine Spielsachen, ja selbst meinen Malkasten hingegeben hätte; denn die alte Truhe war damals für mich der Inbegriff des Zauberhaften.

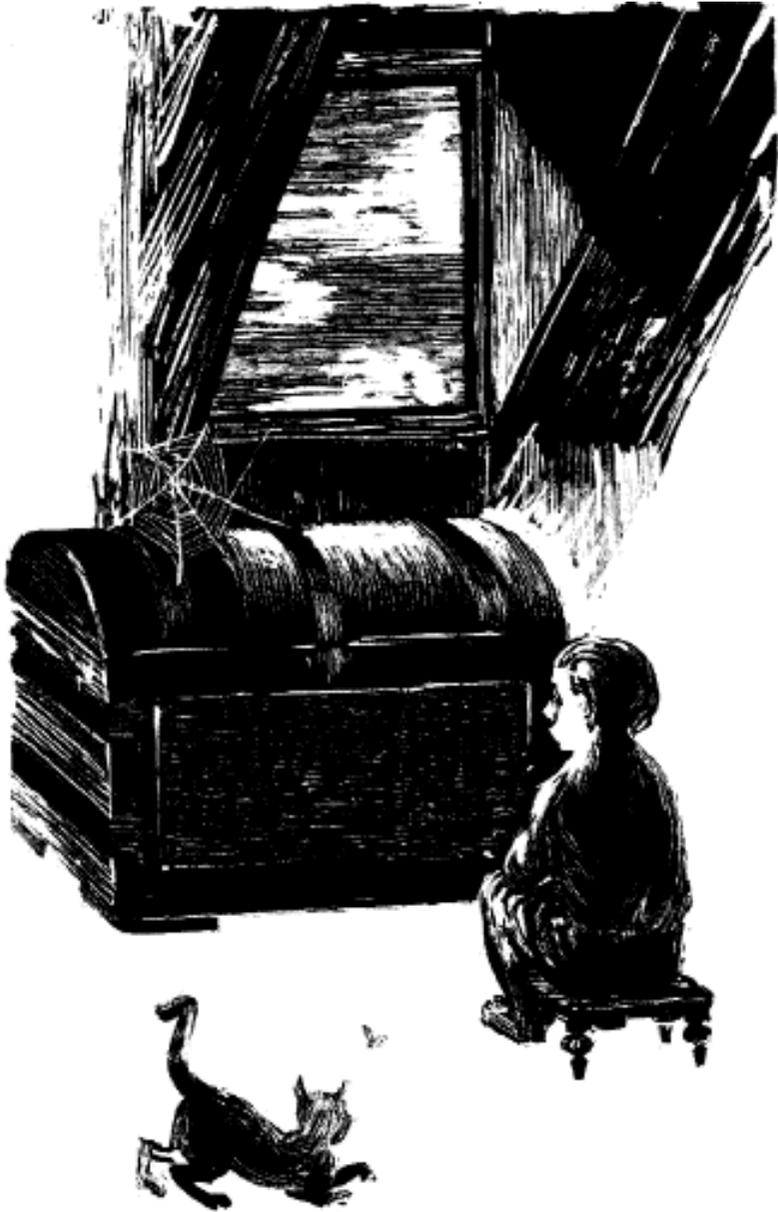


Illustration: Traude Teodorescu-Klein

Niemand konnte genau sagen, wann sie geschreinert worden war und wer sie zuerst besessen hatte. Meine Eltern wußten nur, daß ein Vorfahr, der vor vielen, vielen Jahren als Weber in die Fremde gezogen war, sie bei seiner Rückkehr nach Hause mitgebracht hatte, und der einzige, der ihren Inhalt kannte, war mein Großvater. Er hatte sie in früheren Jahren von seiner Mutter geerbt, und der Schrein, der schon damals sehr alt gewesen war, war unter seiner Aufsicht sogleich heraufgetragen worden. Als dann mein Großvater starb, erbt mein Vater die Truhe. Aber es änderte sich nichts mit ihr. Nach wie vor wohnte sie auf dem obersten Boden und schien fast vergessen zu sein. Allzugern hätte ich einmal in sie hineingeschaut, um ihren Inhalt zu erkunden; aber mein Großvater hatte das nie erlaubt. Auch war nach seinem Tode auf einmal der Schlüssel nicht mehr zu finden gewesen. Mein Vater schien keine Veranlassung zu haben, den schweren Kasten zu öffnen, und wenn ich ihn fragte, was denn in ihm eingesperrt sei, so sprach er von „Erinnerungsstücken“.

Ich war zu der Zeit noch klein und unerfahren und wußte nicht, was seine Worte so recht bedeuteten. Es dünkte mich jedoch, daß ein Erinnerungsstück etwas sehr Kostbares und ein großer Schatz sei, und ich begriff nun freilich, daß es mit der alten Truhe eine eigenartige Bewandtnis hatte. Sie schien mir die geheimnisumwobenen Schätze von Jahrhunderten zu bergen. Aber sie war auch wie ,ein verschlossenes Heiligtum, und so war es mir eben nur vergönnt, sie von außen zu betrachten und mit Ehrfurcht zu bestaunen.

Ich mag damals ungefähr acht Jahre alt gewesen sein, und der große Schrein reichte mir fast bis zu dem obersten Knopf meines

Jöppleins. Er maß etwa fünf Fuß in der Länge und drei Fuß in der Breite und war so geräumig, daß ich, wenn man den Deckel aufgeklappt hätte, wie in einem Bett in ihm hätte schlafen können. Der Deckel selbst beanspruchte fast ein Viertel der Gesamthöhe der Truhe. Er war stark gewölbt und lag so dicht auf dem Kasten auf, daß man nicht einmal ein Blatt Papier hätte durch den schmalen Spalt schieben können, der zwischen ihm und dem unteren Teil der Truhe gerade noch zu erkennen war. Auf der Rückseite des Schreines war er mit zwei kunstvoll geschmiedeten Scharnieren an dem Truhenkörper befestigt, während ihn auf der Mitte der Vorderseite das Schloß mit diesem verband.

Scharniere und Schloß waren mit der Hand aus Eisen geschmiedet und an ihren Rändern durch eine Reihe starker Niete in dem Holz von Deckel und Kasten verankert.

Ebenso waren die handbreiten kupfernen Bänder angebracht, von denen je zwei die beiden Seitenwände schützten, während drei weitere die Wölbung des Deckels umspannten.

Sowohl diese Bänder als auch die Beschläge an den Ecken und Kanten waren durchbrochen und zu einem kunstvollen Gitterwerk gestaltet, in dem immer wieder die verschlungenen Buchstabenornamente J. H. S., K.B.M. und M. A. R. I. A. zu finden waren. Alle Eisenteile hatten im Laufe der Zeit ihren schimmernen Glanz verloren und blinkten matt und geheimnisvoll wie die Griffe und Knöpfe an den Schragen in der Sakristei. Die Kupferbänder verbargen ihr goldenes Rot unter einem unansehnlichen, fast schwarzen Belag. Aber wenn ich mit einem Nagel rasch über ihr dunkelgraues Gewand hinwegkratzte, so bildete sich ein glü-

hendroter Faden in ihm, der flink wie ein zuckender Blitz über das Gitterwerk hutschte und dessen glänzende Spur danach noch mehrere Tage lang zu sehen war.

An den Stellen, wo die Scharniere und Beschläge das Holz unbedeckt ließen, war die Truhe auf dem Deckel, auf der Rückwand und auf den Seitenwänden mit einem rotbraunen Anstrich versehen. Dieser Anstrich war in all den Jahrzehnten, die seit seiner Auftragung verflossen waren, stark nachgedunkelt und da, wo zwei Bohlen zusammenstießen, kaum merklich abgeplatzt. So waren feine Rillen in ihm entstanden, und man konnte genau erkennen, wo der Schreiner die einzelnen Holzteile zusammengesetzt hatte.

Im Gegensatz zu allen anderen Seiten war die Vorderseite der Truhe nicht gestrichen, sondern mit einer Schnitzerei versehen. In dem samtigen Dämmerlicht, das den Bodenraum erhellte, mußte man ganz nahe hinzutreten, um sie überhaupt erkennen zu können: die Stadt Köln mit den Domtürmen, den vielen Kirchen, den großen Brücken, den Erkern und Zinnen der alten Tortürme, alles bis ins Kleinste liebevoll von einem alten Handwerksmeister in das Holz geschnitten.

Das Holz war grau und staubig geworden und ausgetrocknet, und in manchen der winzigen Hausgiebel klaffte ein breiter Riß. Dafür aber schien auf den Dächern der Kirchen und in dem Gestrübe der Domtürme ein zarter Hauch von goldener Farbe haften geblieben zu sein, ein Hauch, unwirklich und ungreifbar wie ein Schatten oder eine Erinnerung.

Die ganze Last der Truhe mit den schweren Bohlen, der Schnitzerei und den Eisen- und Kupferbeschlägen ruhte auf vier hölzernen Füßen, die jedoch nicht unmittelbar unter den Ecken des Kastens standen, sondern ein wenig zur Mitte des dicken Bodenbrettes hin

verschoben waren. Sie waren breit und flach und von dem Gewicht, das jahrzehntelang auf ihnen gelastet hatte, schier zusammengepreßt.

All diese äußeren Beschreibungen aber würden das eigentliche Wesen der Truhe verfehlen, wenn ich nicht auf den seltsamen und ganz wunderbaren Zauber zu sprechen käme, der seit Jahrzehnten in dem alten Schrein ruhte. Dieser Zauber nämlich war es, der das wirkliche Wesen der Truhe bestimmte, weil er seinen Ursprung in der Tiefe ihres eigenen Schoßes hatte. Still und verborgen lag er zumeist in ihrem Innern, konnte aber in seltenen Stunden stark und mächtig durch das Holz hindurchstrahlen und mich ganz in seinen Bann ziehen. Dann saß ich zu Füßen der Truhe auf meinem Schemelchen und betrachtete wieder und wieder die Schnitzerei, während die Katze auf einem Balken vor dem kleinen Fenster hockte und nach den Fliegen haschte.

Der letzte Abendschein brach durch die Scheiben, und die Gassen schwiegen. Der Wind trug die heiseren Schreie der Vögel in den Raum, das Piepsen der Mäuse in den Ritzen der Bodendielen war zu hören, und da, vor mir auf der Truhewand, lag Köln, das herrliche Köln, von dem meine Eltern soviel erzählten und das ich so gern einmal selbst erlebt hätte. Da reckten die Häuser der Altstadt ihre schmalen Giebel, da spannten sich die Brücken über den Rhein - und da! Die Linie des Wassers begann sich zu bewegen.

Der Zauberbann, in dem jahrzehntelang alles geschlafen hatte, wurde gelöst. Der Qualm stieg aus den Schornsteinen der Häuser in den Himmel, die Domglocken läuteten, und der Rhein erwachte aus seinem Schlaf und fing an zu rauschen. Und urplötzlich weite-

ten sich die Grenzen. Die nur wenig vertiefte Fläche der Schnitzerei dehnte und dehnte sich weiter nach innen und ward zum tiefen Raum, in den ich mit unwiderstehlicher Gewalt hineingezogen wurde. Die Geräusche hinter mir verstummten, die Fesseln fielen ab. und mir war, als ob sich mit einem Mal ein weites, goldenes Tor vor mir auftäte, der Eingang zu einem unendlich friedlichen Land. Und ich lebte ganz in der Welt meiner Phantasie und trank und trank das wunderbare, nie so stark empfundene Erleben des Seltsamen und Geheimnisvollen in mich hinein. Aber wenn danach die Dunkelheit wie ein großes, unheimliches Tier durch einen versteckten Eingang in den Raum gekrochen war und sich anschickte, in ihm zu übernachten, wenn der silberne Mond über mir durch das Fensterchen schaute und das Keifen der Holzwürmer zu hören war, dann war ich im tiefsten Innern doch unbefriedigt geblieben, und ich litt unter einer unbeschreiblichen Sehnsucht, die, mir selbst unerklärlich, aus meinem Innern emporstieg und stets in dem Wunsch mündete, das Geheimnis der Truhe ergründen zu können.

Diese Sehnsucht konnte so machtvoll in mir drängen, daß mir manchmal die Tränen die Wangen hinabrollten.

Jahre später ist mir mein Wunsch in Erfüllung gegangen. Ich war aus der Fremde zurückgekehrt, hatte Köln gesehen und fand nun beim Umräumen in der Schublade des alten Wohnstübentisches den Schlüssel zu der Truhe meiner Kindheit und mit ihm den Eingang zu ihrem eigentlichen Wesen.

Ich erlebte Wunderbares bei diesem Wiedersehen: die alte Truhe stand auf dem obersten Boden unberührt, wie ich sie als Kind verlassen hatte; nur der Staub der Jahre hatte sich als ein lockeres

graues Tuch auf ihren Deckel gelegt und hing in großen Flocken in den Vertiefungen der Schnitzerei. Zuerst stieß ich die Flügel des dem Schrein gegenüberliegenden Erkerfensters auf, und nun, da die matten Scheiben dem Licht nicht mehr den Eingang verwehrt, drang ein leuchtendes Bündel Sonnenstrahlen in den Raum, bis in das entfernteste Eckchen alles mit seinem Glanz vergoldend. Und als ich danach den Schlüssel in dem gehämmerten Schloß herumdrehte, da sprang der schwere Deckel fast von selbst auf.

Im obersten Fach der Truhe lag zwischen den von Holzwürmern zerfressenen Wänden nichts als ein Stoß alter Briefe. Die Briefe gehörten meiner Mutter. Mein Vater hatte sie ihr einst in der Zeit ihrer Verlobung geschrieben. Das war der erste Schatz, den die Truhe barg.

Das Fach darunter war in kleinere Fächer aufgeteilt, in denen die verschiedenartigsten Gegenstände lagen, unter Staub und zwischen Getreidekörnern, die, weiß Gott wie, da hineingeraten waren. Alle waren sie gleichmäßig mit Holzwurmmehl überstreut.

Da lagen der aus einer Schweinsblase hergestellte Tabaksbeutel meines Vaters und die Pfeife meines Urgroßvaters mit dem zerbissenen Mundstück, den Quasten daran und dem in Silber eingefassten Kopf, da ruhte sich ein alter Säbel aus dem Jahr 70/71 von den Schlachten aus, bei denen er dabeigewesen sein mochte, da waren auch die Brille meiner Urgroßmutter und ein kleiner Schleifstein, wie ihn die Frauen früher zum Schärfen der Nähadeln benutzten, ferner eine Streubüchse mit feinem, weißem Sand und endlich eine Anzahl von Heiligenbildchen mit goldenen Rändern.

Das nächste Fach enthielt nichts außer ein paar Gänsekielen und ten

Das nächste Fach enthielt nichts außer ein paar Gänsekielen und Nägeln. Doch unter ihm, in der letzten Tiefe des Schreins, fand ich ein stählernes Kästchen. Ich ahnte, was darin war: die Münzensammlung meines Großvaters. Ich erinnerte mich noch, wie er sie uns an langen Winterabenden oft gezeigt hatte, wenn wir in der Wohnstube um den großen Eichentisch versammelt waren, und wie er von jedem einzelnen Geldstück eine Geschichte hatte erzählen können, wer es vor ihm besessen und auf welche Weise er es erstanden ...

Das stählerne Kästchen stand neben einem in Leder gebundenen Buch. Ich hob das Buch herauf und schlug es auf. Das Papier war schon stark vergilbt, und zwischen den einzelnen Blättern lag eine dünne Schicht feinen Staubes. Auf der Titelseite stand in großen schwarzen Lettern:

*DER JUGENDFREUND*

*Ein Lesebuch*

*für die oberen Klassen und Abtheilungen  
der Volksschulen.*

*Heiligenstadt.*

*Druck und Verlag von Franz. W. Cordier*

Das Jahr der Ausgabe war 1859. Auf der Innenseite des vorderen Einbanddeckels fand ich einen verblaßten, mit Tinte geschriebenen Namenszug: Maria Elisabeth Rabe. Das Buch mußte meiner Großmutter gehört haben.

In diesem Augenblick erkannte ich den tiefen Wert der Truhe: sie war eine Familienchronik. Jeder meiner Ahnen hatte einen Gegen-

stand aus seinem persönlichen Besitz in ihr verborgen und mit ihm ein Stück seines eigenen Ichs in sie hineingelegt. Ein jedes der Dinge atmete ein eigenartiges, selbständiges Leben und den Geist, die Gegenwart seines früheren Besitzers, der es in der Hand gehalten und dessen Puls es gefühlt hatte. Diese Tatsache und die unmittelbare Nähe des Geschehens überwältigten mich. Ich sah auf einmal die gütigen Gesichter meiner Großeltern vor mir und hinter ihnen eine Unzahl fremder und doch verwandter Gesichter, die mit jenen eine auffallende Ähnlichkeit hatten und die ich doch nie vorher erblickt hatte. Und sie alle neigten sich erst über die Truhe und sahen mich dann an. Und in diesem Augenblick, da ihr Atem über das Holz des Schreines hing, war eine strahlende Helle um sie her, die Helle, aus der wir alle geboren sind. Langsam verblaßte sie; die Gesichter traten zurück und entschwanden, ich blickte mich um, sah durch das Fenster, wie die Dämmerung über den Dächern lag, sah die Truhe, das Buch in meiner Hand - ich hatte geträumt. Aber ich wußte, es war ein guter Traum gewesen. Die strahlende Helle, die ich gesehen, wohnte aber hinter demselben goldenen Tor, das ich als Kind beim Betrachten der Schnitzerei erblickt hatte.

Ich stand ganz ruhig da. Ein Gefühl tiefen Friedens war über mich gekommen. Das Sehen meiner Kindheit war gestillt und dem klaren, wohltuenden Bewußtsein gewichen, daß zwischen der Truhe, die sich mir ganz erschlossen hatte, und meinem Herzen, das ihr Geheimnis so begierig in sich aufgenommen hatte, eine beglückende innere Verbindung bestand. Und still zog ich die silberne Uhr aus der Tasche, die ich als Erbstück von meinem Vater erhal-

ten hatte, und legte sie in den Schoß der Truhe zu den stummen, beredten Beweisen des Bleibenden im Gewand des Vergänglichen. Kaum merklich war die Dunkelheit in den Raum geschlichen. Ein silberner Schein umspielte die Balken und ließ die Umrisse der Schnitzerei an dem alten Schrein in sanftem Licht erstrahlen. Ich trat an das Erkerfenster und sah in die kleine Gasse hinab. Der Mond schien, die Giebel der Fachwerkhäuser warfen ihre schwarzen Schattentücher über die Straße, und alles war still; nur das Murmeln des Baches hinter dem Haus war zu hören, die Baumwipfel über der Mauer des Schloßgartens rauschten sacht, und der Wind trug den Klang der Stundenglocke über die Dächer, die eben vom Kirchturm her neun schlug. Hinter mir aber lagen die Dinge meiner Vorfahren so sicher und geborgen in den Fächern der Truhe, wie die Liebe zu ihnen in meinem Herzen ruhte.

Aus: „Und das Leuchten blieb ...“ Erzählungen

# EINLADUNG

Die Evangelisch: - Lutherische Kirchengemeinde in Sorkwity  
und den Verein FREUNDE MASURENS e.V.  
geben zueh die Ehre,

Sie zu einem Treffen mit Schülern  
den Marion Gräfin Dönhoff Schule aus Mikotajki, einzuladen.

zum Thema

**"Wie stelle ich mich meine Zukunft in Masuren vor ?".**  
**Chor der Schule wird das Treffen musikalisch umrahmen.**

**Das Treffen findet am Freitag, dem 24.04.2020 um 17.00 Uhr  
in den ev. Kirche in Sorkwity, statt.**

Anschließend laden wir Sie zu einem kleinen Imbiss und Glas  
Sekt in das Jugendzentrum ein, wo man mit den Schülern ins  
Gespräch zu kommen.

Ks.Krzysztof. Mutschmann  
Sorkwity

Kerstin Harms  
Niemcy

## Programm der Masurischen Gesellschaft für das Jahr 2020

### 1. Herausgabe der Monatsschrift „Masurische Storchenpost“

Die erste Nummer der „Masurischen Storchenpost“ erschien im Oktober 1990. Im Jahr 2020 werden wir das 30.-jährige Jubiläum der Herausgabe unserer Monatsschrift begehen.

Hauptziel unserer Tätigkeit waren der Schutz des kulturellen Erbes von Ermland und Masuren, das Schaffen von Bändern zwischen den sehr zerstreut lebenden Mitgliedern der Gesellschaft, das Zeigen eines objektiven Bilds anderer nationaler Minderheiten in Polen und Europa, der Versuch der Bekämpfung von Stereotypen und Vorurteilen, und auch eine Vervollkommnung der deutschen Sprache, eine Bereicherung des Wissens über Geschichte und Traditionen der Region, das Kennenlernen der Probleme anderer Gruppen nationaler Minderheiten in Polen und Europa, und das Kennenlernen der gegenwärtigen polnischen und deutschen Literatur.

Im Jahr 2020 wird die Schrift die Themen fortsetzen, die sie in den vorherigen Jahren aufgegriffen hat, und zwar in den Bereichen:

1. **Erziehung:** durch das Zeigen des nicht materiellen kulturellen Erbes von Ermland und Masuren, die Besprechung von deutsch-polnischen Büchern zu diesem Thema, Treffen mit Autoren und Übersetzern, Ausflüge, Seminare, Werkstätten für Jugendliche;
2. **Information:** durch Vorstellen der aktuellen Aktivitäten der Gesellschaften der deutschen Minderheit in Polen und Europa sowie wichtiger kultureller Ereignisse;

3. **Literatur:** durch die Präsentation von Werken deutscher und polnischer Schriftsteller über die Geschichte und Kultur der Region Ermland und Masuren.

Das Redaktionsteam bilden langjährige Journalisten, wissenschaftliche Mitarbeiter der Ermländisch-Masurischen Universität, Schriftsteller und Dichter sowie Mitglieder der Masurischen Gesellschaft

## **2. 30. Kultur- und Begegnungsfest der Masurischen Gesellschaft mit dem Seminar „Minęło 30 lat“ / „30 Jahre sind vergangen“.**

Ziel des Seminars sind das Zeigen der Aktivitäten der Masurischen Gesellschaft in dem vergangenen Zeitraum, die Erinnerung an die interessantesten Ereignisse sowie eine Bewertung durch Leser, Mitglieder und Sympathisanten der Masurischen Gesellschaft. Um Referate bitten wir Wissenschaftler und Journalisten.

Begleitende Veranstaltungen sollen ein Musikkonzert in der Ausführung des Trio Wasilewskich und auch der Tag der Märchen und Legenden sein, der von den Deutsch lernenden Schülern der Grundschule in Peitschendorf gestaltet wird.

## **3. Deutschkurse für Kinder in Piecki/ Peitschendorf**

Die Masurische Gesellschaft organisiert seit Jahren deutschen Sprachunterricht für Kinder. Am Deutschunterricht teilnehmende Kinder nähern sich der deutschen Kultur, das Sprachlernen weckt Sympathie für den deutschen Nachbarn. Die Kinder nehmen Teil an Kulturveranstaltungen der Masurischen Gesellschaft. Es ist eine Gelegenheit die Unterrichtsergebnisse vorzuweisen.

## **4. Jugendprojekte:**

### **I. Tag der Märchen und Legenden**

Für und von Deutsch lernenden Kindern und Jugendlichen.

Teilnahme: Schüler und ihre Eltern, Bewohner aus Krutynia und Teilnehmer des Seminars. In diesem Jahr werden Märchen von Grimm Bruder präsentiert.

Den „Tag der Märchen und Legenden“ bereiten hauptsächlich die Lehrerinnen und Schüler der Grundschule in Piecki/ Peitschendorf vor.

## **II. Lernen wir die Geschichte unserer Heimat kennen – Werkstatt**

Teilnehmer: Schüler der ältesten Klassen der Grundschulen in Nawiady/ Aweyden und Piecki/Peitschendorf sowie Jugendliche aus Lyzeen in Lötzen, Ortelsburg und Allenstein.

Im Programm: ein Überblick über die Geschichte Ermlands und Masurens, Interviews mit den ältesten Einwohnern Nawiady/ Aweydens, Piecki/Peitschendorfs, Giżycko/Lötzens, Szczytno/Ortelsburgs und Olsztyn/Allensteins, Vorstellung der besten Arbeiten in den Spalten der „Masurischen Storchenpost“ sowie der Internetseite.

Zusammenarbeit: Direktion der Schulen, die die Schüler besuchen.

## **III. Masurische Landschaft in der heutigen Malerei und Photographie – Werkstatt**

Im Programm: Charakteristik der masurischen Landschaft, malerische Techniken, photographische Technik, die interessantesten Exemplare von Flora und Fauna, Umweltmaßnahmen.

Ausstellungen nach der Werkstatt in Schulen in Piecki/Peitschendorf, Nawiady/Aweyden und Krutyń/Kruttinnen.

Die interessantesten Arbeiten werden in den Spalten der „Masurischen Storchenpost“ und auf der Internetseite vorgestellt.

Werkstattleitung: Maler Andrzej Zadrożny und Photographin Ewa Dulna.

Zusammenarbeit: Masurischer Landschaftspark in Kruttinnen.

#### **IV. Masurisches Theater – Werkstatt**

Im Programm: Treffen mit dem Gründer des Masurischen Wandertheaters Robert Wasilewski, masurische Themen im Repertoire des Theaters ANIMA (Motive, Themen), schauspielerische Übungen, Proben zur Vorbereitung einer kleinen Inszenierung.

Teilnehmer werden Jugendliche aus Mittelschulen in Olsztyn/ Allenstein, Mrągowo/Sensburg Piecki/ Peitschendorfs, Nawiady/ Aweydens und Ortelsburg sein.

#### **V. „Warten auf Weihnachten“**

Traditionale Treffen der Masurischen Gesellschaft.

Teilnehmern: Mitgliedern der Masurischen Gesellschaft, Deutsch lernenden Kindern, Lehrer und Eltern der darstellenden Kinder.

Deutschlernende Kinder aus der Grundschule in Peitschendorf/ Piecki und Aweyden/Nawiady werden einen festlichen musikalisch-literarischen Nachmittag gestalten mit Weihnachtsgeschichten, Weihnachtgedichten und Weihnachtslieder.

#### **5. Mittwochstreffen der Masurischen Gesellschaft.**

Die Mittwochstreffen fanden einmal im Monat in den Räumen der Bibliothek in Mrągowo statt. Während der Treffen werden die wichtigsten literarischen Ereignisse besprochen, Bücher deutscher und polnischer Schriftsteller sowie interessante Presseartikel vorgestellt. Diese monatlichen Zusammenkünfte werden wir fortsetzen. Informationen über die Themen der Treffen finden die Teilnehmer in der „Masurischen Storchenpost“.

#### **6. Website**

Seit Jahr 2019 haben wir Webseite. Dies ermöglicht eine breitere Darstellung der Aktivitäten der Masurischen Gesellschaft.

### *\*\*\*Briefe\*\*\**

Sehr geehrte Damen und Herren, meine lieben ostpreussischen Landsleute,

1980 wurde mein Lyrikband“Aufbruch“ wohlwollend in der deutschsprachigen Presse gewürdigt. Sogar das Liechtensteiner Vaterland und Luxemburger Wort druckten meine Gedichte. Auch Radio Basel sendete eines meiner Gedichte. Heute schreibe ich anders, vielleicht reifer.

Lange Zeit arbeitete ich als PR-Redakteur und Werbetexter. Heute verfasse ich wieder Gedichte - allerdings geistlicher als in jungen Jahren. Im Alter wird vieles unwichtiger, manches wichtiger. Unlängst wurde ein Gedicht von drei katholischen Wochenmagazinen abgedruckt (siehe Dateien anbei), obwohl ich selbst der evangelischen Kirche angehöre.

Mit freundlichen Grüßen  
Stephan Wannovius

PS Ich bin alter ostpreussischer Abstammung.

Klein oder „Kleine Leute“

Kleine Leute haben kleine Autos  
Kleine Leute haben keine Autos  
Kleine Leute haben kleine Einkommen  
Kleine Leute haben kein Einkommen  
Kleine Leute haben kleine Erwartungen  
Kleine Leute haben keine Erwartungen  
Kleine Leute haben kleine Fragen  
Kleine Leute haben keine Fragen  
Kleine Leute haben kleine Freuden  
Kleine Leute haben keine Freuden

Kleine Leute haben kleine Häuser  
Kleine Leute haben keine Häuser  
Klein Leute haben kleines Geld  
Kleine Leute haben kein Geld  
Kleine Leute habe kleine Hoffnung  
Kleine Leute haben keine Hoffnung  
Kleine Leute haben kleine Krisen  
Kleine Leute haben keine Krisen  
Kleine Leute haben kleine Lösungen  
Kleine Leute haben keine Lösungen  
Kleine Leute haben kleine Sorgen  
Kleine Leute haben keine Sorgen  
Kleine Leute haben kleinen Spass  
Kleine Leute haben keinen Spass  
Kleine Leute haben kleine Träume  
Kleine Leute haben keine Träume  
Kleine Leute haben kleine Wünsche  
Kleine Leute haben keine Wünsche  
Kleine Leute haben kleine Ziele  
Kleine Leute haben keine Ziele

Stephan Wannovius, 09.01.2020

Gedicht über „kleine Leute“. „Kleine Leute“ gebrauche ich als  
Synonym für einfache Menschen.

## **In diesem Heft**

- 3 Nationale Identität der Grenzlandmenschen  
Von Ingrid Brase Schloe**
- 14 „Das Ende ist mein Anfang“  
von Tiziano Terzani  
Ein Vater, ein Sohn  
und die große Reise des Lebens**
- 20 Mittwochstreffen  
der Masurischen Gesellschaft  
am 1. APRIL 2020**
- 21 Gedanken sind schneller als Licht  
Von Gert O. E. Sattler**
- 23 Spur des Vergänglichen  
Von Theodor Weißenborn**
- 34 EINLADUNG  
zu einem Treffen mit Schülern  
den Marion Gräfin Dönhoff Schule  
aus Mikolajki.**
- 39 Klein oder „Kleine Leute“  
Von Stephan Wannovius**

# IMPRESSUM

Die MASURISCHE STORCHENPOST erscheint monatlich.

Bezug über: Stowarzyszenie Mazurskie

Skrytka pocztowa 117, PL- 10-001 Olsztyn.

Tel.: +48 89 527 29 05; +48 606 68 02 18

E-Mail: barbara.willan@gmail.com

www. stowarzyszeniemazurskie.pl

**Herausgeber:** Masurische Gesellschaft e.V.,

**Redaktion:** Barbara Willan (leitende Redakteurin), Maria Grygo, Ewa Dulna, Arkadiusz Łuba, Hanna Schoenherr, Grzegorz Supady.

Übersetzungen: Sylwia Pochmara-Hahnkamp, Uwe Hahnkamp.

Masurische Storchepost“ (Mazurska Poczta Bociania), pismo Stowarzyszenia Mazurskiego, wpisane 13.05.1991 do rejestru czasopism. Ukazuje się od października 1990.

Konto Stowarzyszenia Mazurskiego:

BANK PKO S.A. Oddział w Olsztynie

Numer rachunku: (für das Inland, w kraju):

84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

Für das Ausland:

IBAN: PL 84 1240 5598 1111 0000 5023 6996

BIC: PKO P PL PW

Herstellung: Zakład Usług Poligraficznych i Wydawniczych

MIRDruk, 10-080 Olsztyn, ul. Profesorska 9

Die Zeitschrift wird vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland, vom Ministerium des Inneren und Verwaltung der Republik Polen und von der Stiftung für die Entwicklung Schlesiens finanziell unterstützt.

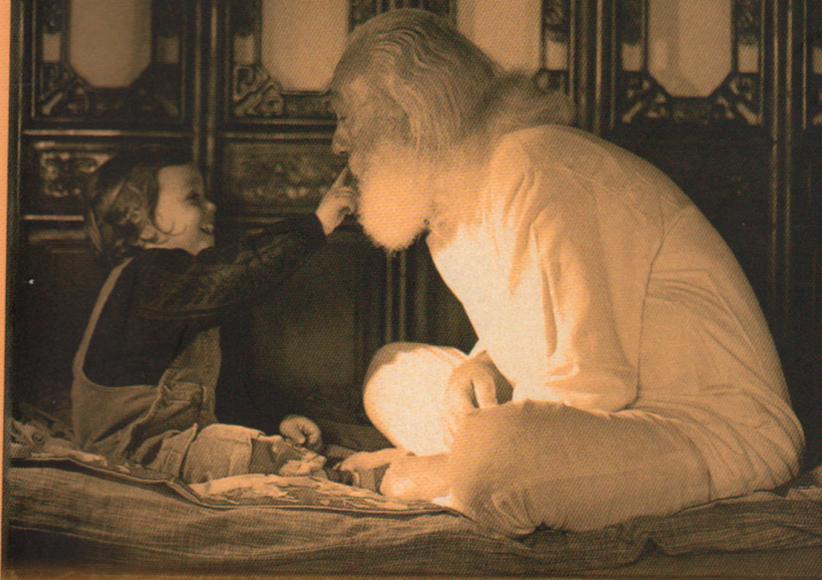
Czasopismo jest wspierane finansowo przez Ministerstwo Spraw Zagranicznych Republiki Federalnej Niemiec, Ministerstwo Spraw Wewnętrznych i Administracji Rzeczypospolitej Polskiej oraz Fundację Rozwoju Śląska.

TIZIANO  
TERZANI

*Das Ende ist mein Anfang*

TIZIANO TERZANI

# *Das Ende ist mein Anfang*



*Ein Vater, ein Sohn und  
die große Reise des Lebens*

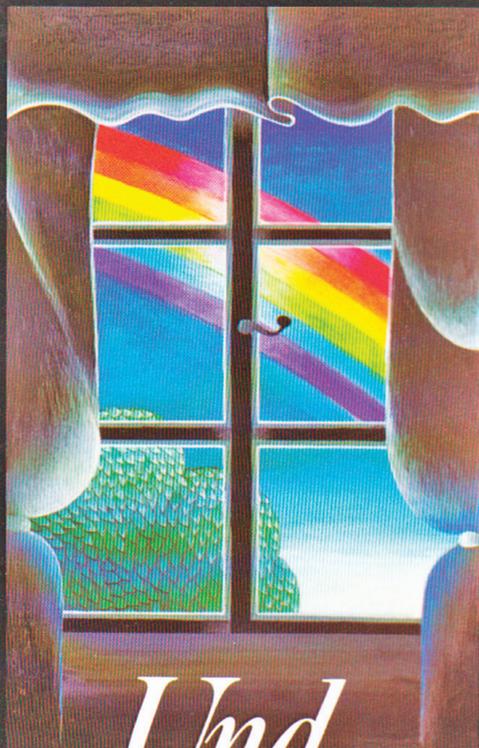
DVA

**SPIEGEL**  
BUCHVERLAG

DVA

**SPIEGEL**  
BUCHVERLAG

„Wie wäre es, wenn wir zwei uns jeden Tag eine Stunde zusammensetzten und Du mich fragtest, was Du schon immer fragen wolltest, und ich dir frei von der Leber weg erzählte, was mir wichtig ist, von mir und meiner Familie von der großen Reise des Lebens?“ S. 14



*Und  
das Leuchten  
blieb...*

Erzählungen